

**2 a „Schwabenzüge“:
Auswanderung nach Südosteuropa vom 17. bis zum 19. Jahrhundert**



Auf großen Flusskähnen, den sogenannten „Ulmer Schachteln“, fuhren die Auswanderer meist von Ulm aus über Wien nach Budapest. Dort begann der Landweg in die Siedlungsgebiete. Die meisten der Schiffe wurden am Ende der Fahrt verkauft. Für die Auswanderer bürgerte sich die Bezeichnung „Donauschwaben“ ein.

(Lithographie von Jakob Alt, Nachdruck des Originals von 1824, © Stadtarchiv Ulm, F 2/3, Donauansichten)

Kaum war der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) in Deutschland abgeschlossen, da befand sich das Reich und ganz besonders der Südwesten erneut in Aufruhr.

Die „Raubkriege“ Ludwigs XIV. (1672-1679, 1689-1699) bildeten den Auftakt für eine Zeit, in der der Raum zwischen Oberrhein und Oberer Donau als Kriegs- und Durchmarschgebiet ständigen Belastungen ausgesetzt war. Eine unheilvolle Mischung aus Unwetter, Krieg, Teuerung und Seuchen sollte die Bevölkerung in Atem halten. 1692/93 bekamen z.B. Sigmaringen und Laiz Winterquartierungen von Truppen, das Jahr 1688 war

durch Missernten belastet, gleichzeitig lagen die Franzosen in Krauchenwies, 1689 bewirkten Hochgewitter Ernteschäden, 1689/90 herrschte ein außergewöhnlich strenger Winter, 1690 dann Mangel an Saatgut.

Erbrechtliche Regelungen verschärfte die Situation: Den am Hof „überzähligen“ Kindern drohte ein Leben als Knecht oder Magd. Armut war sowohl unter der ländlichen wie der städtischen Bevölkerung stets präsent. Sie wurde durch die wachsende Bevölkerungszahl, stagnierende landwirtschaftliche Produktion und hohe Steuer- und Abgabenlast noch verstärkt.

Rettung versprachen sich viele durch die Auswanderung. Ungarn, seit der Schlacht bei Mohacs (1526) in osmanischer Hand, war nach langen Kämpfen im Frieden von Karlowitz (1699) zusammen mit einem Großteil Slawoniens und Kroatiens wieder an die österreichische Habsburgermonarchie zurückgefallen. Nach 170 Jahren in türkischer Hand folgten viele dem kaiserlichen Aufruf zur Rückbesiedelung der Gebiete in einer ersten Siedlungswelle der Jahre 1689 bis 1692. Innerhalb der nächsten 6 Jahre wanderten mindestens 44 Personen bzw. Familien der Herrschaft Sigmaringen nach Ungarn ab. Es sollten weitere Siedlungswellen folgen, die aus den später hohenzollerischen Gebieten im 18. und frühen 19. Jahrhundert offiziell rund 2500 bis 3000 Personen in die ehemals osmanischen und nun fast menschenleeren Gebiete des Königreichs Ungarn, nach Slawonien (heute östliches Kroatien), Syrmien, in die Batschka (heute größtenteils Serbien) und das Banat (heute Grenzregion zwischen Ungarn, Rumänien und Serbien) brachten. Auch das ehemals polnische Galizien, seit der ersten polnischen Teilung 1772 im Besitz des österreichischen Kaiserhauses, wurde zum Einwanderungsziel der sogenannten „Schwabenzüge“.

Mit gezielten Werbeaktionen trieben die Habsburgermonarchie bzw. die Grundherrschaft vor Ort die Besiedlung und den Wiederaufbau der rückeroberten Gebiete voran. Die Aktionen fanden gerade im Gebiet der Oberen Donau starken Widerhall. Die Werbung für fremde Länder wurde vom Habsburgerkaiser am 7. Juli 1768 strikt verboten.

Geworben wurde unter anderem mit einem Reisegeldvorschuss, befristeter Befreiung von Steuern und Lasten, kostenlosem Siedlungsland, einem Vorschuss für die bäuerliche Existenzgründung, konfessioneller Freiheit, Befreiung von der Rekrutierung und vielem mehr. Man versprach, die Neusiedler möglichst in Dörfern unterzubringen, in denen sie bereits Verwandte hätten. Aufgrund des Kaufkraftgefälles konnten viele Siedler in der Fremde oft ein weitaus größeres Gut erwerben.

Die große Masse der Bevölkerung war leibeigen. Ausreisen durfte nur, wer sich durch „Gnadenakt“ aus der Leibeigenschaft lösen konnte. Dazu war eine Entschädigung fällig, die aber bei armen Leuten wohl angesichts des „Bevölkerungsdrucks“ in der Region oft erlassen wurde. Mit der Entlassung erlosch in der Regel auch das Bürgerrecht. Gleichzeitig wurde bei der Ausreise der Teil des Vermögens besteuert, den die Emigranten mitnahmen.

Nicht immer glückte die Auswanderung. Mancher Auswanderer wurde überrascht, dass er bei der Einreise ein Mindestvermögen vorzuweisen hatte. Andere fielen auf Werber herein, die eine „wilde“ Einwanderung ohne Rücksprache mit den Behörden einführten. Rückwanderer erwartete oft ein trauriges Schicksal als Bettler oder Tagelöhner in der „alten“ Heimat.

Doch auch das Leben in der „neuen“ Heimat barg Gefahren: Viele Kolonisten starben in den ersten Jahren an der Ruhr, an Typhus, Malaria, Tuberkulose, Pest, an Magen-Darm-Krankheiten und anderen fiebrigen Infektionen. Erwachsene mussten nicht selten mehrmals den Verlust ihres Ehepartners beklagen, waren aber aus ökonomischen oder rechtlichen Gründen zur schnellen Wiederverheiratung gezwungen. So entstanden oft komplexe „Patchwork-Familien“. Die Kindersterblichkeit war ausgesprochen hoch.

Auch feindliche Überfälle durch serbische Räuberbanden und die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Türken in den Grenzregionen setzten den Siedlern zu.

Die Ansiedlung in den südosteuropäischen Ländern erfolgte meist geschlossen nach Konfessionen. Die Siedlungsgebiete blieben in der Regel in sich abgeschlossen. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen lebten, vereinfacht gesagt, „friedlich nebeneinander, aber nicht miteinander“.

Zusammenfassung aus: Werner Hacker, Auswanderung aus dem Raum der späteren Hohenzollerischen Lande nach Südosteuropa im 17. und 18. Jahrhundert, Eine Dokumentation, in: ZHG 5 (1969), S. 45-230.